

zugreifen, seine herrlichen Anlagen zu erweitern, zu vervollkommen. Er fand hierzu eine neue Reise nach England erforderlich, trat dieselbe 1828 an und verweilte daselbst und in Frankreich über ein Jahr. Nach seiner Rückkehr hat er die Verschönerungen in Mustau mit neuem Eifer nach vergrößertem Maße fortberiebet und diesem Werke eine wahrhaft geniale Vollendung gegeben. Neben dem Ruhme dieser Genialität hat ihm das Gerücht inzwischen auch den Ruhm einer Andern, in einem ganz neuen Gebiete, beigelegt. Es war nämlich gleich anfangs den meisten Lesern sehr wahrscheinlich, und wird jetzt durch die allgemeine Stimme in Deutschland und England als unzweifelhaft ausgegeben, daß das berühmte Buch: „Briefe eines Verstorbenen“, von dem zuerst die beiden letzten und dann die beiden ersten Bände (Stuttgart 1830 — 32) im Druck erschienen sind, Niemand anders als den Fürsten P. zum Verfasser habe. Das ungemaine Aufsehen, welches dieses Buch in Deutschland, wo es sogleich eine neue Auflage erlebte, in England, wo es in einer Uebersetzung erschien, reisend abging und allseitig gepriesen wurde, in den höhern Kreisen machte, das ausgezeichnete Lob, welches ihm Goethe bei uns ertheilte, und die Ohnmacht der dagegen von manchen Orten her versuchten Feindseligkeiten sind hinlänglich bekannt, und sollte jene Behauptung sich bestätigen lassen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Autorschaft dem Namen des Fürsten von P., zu seinen übrigen Auszeichnungen, auch in der deutschen Literatur einen unvergänglichen Ruhm sichert.

Purkinje (Johannes Evangelista), Professor der Physiologie auf der Universität zu Breslau, ein ausgezeichnete Forscher auf dem Gebiete des Lebens, ward um 1790 in Böhmen geboren, und vollendete seine medicinischen Studium in Prag, wo er anfangs Professor war. Er machte sich sehr bald durch subjective Erforschungen der Natur einzelner Sinne, namentlich des Auges, bekannt, und eröffnete so ein neues Feld für ophthalmologische Studien. Die Resultate seiner Untersuchungen, an denen auch Goethe den lebhaftesten Antheil nahm, wie sich aus dessen hinterlassenen Schriften ergibt, machte er in einer eigenen Schrift bekannt: „Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne, vorzüglich zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht“, (2 Bde., Prag und Berlin 1825). So einflußreich diese Schrift auf den Gang der Wissenschaft war, so wenig hat sie die verdiente allgemeine Anerkennung gefunden, die jedoch bei den Ärzten und Naturforschern nicht fehlt, welche Gelegenheit gehabt haben, P.'s Talent zu subjectiven Forschungen zu bewundern. P. ward 1823 Professor an der Universität zu Breslau, später Professor der Physiologie. Seit jener Zeit hat er Manches in der Bildungsgeschichte der Thiere, Vieles auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie gearbeitet und veröffentlicht, und wirkt anregend auf junge forschende Geister.

(2)

D.

Quetelet (Adolf), Director der Sternwarte und Professor am Athenäum zu Brüssel, erhielt seine Vorbildung während der letzten Zeit der französischen Herrschaft im dortigen Lyceum und studirte später auf der neu errichteten Universität zu Gent, wo besonders Garnier, der sich aus Frankreich nach den Niederlanden zurückgezogen hatte, sein Lehrer in den mathematischen Wissenschaften war. Garnier empfahl ihn dem Minister Falck, der damals die Leitung des öffentlichen Unterrichts hatte, und D. wurde bald nach Vollendung seiner Studien als Lehrer am Athenäum angestellt. Als der König beschloß, in Brüssel eine Sternwarte

anzulegen, erhielt D. den Auftrag, eine Reise in das Ausland zu machen, um die berühmtesten Observatorien in England und Frankreich kennen zu lernen und astronomische Instrumente zu bestellen. Die Steinwaage, der er noch immer vorsteht, hat indes seit der Revolution sehr gelitten, da mehrere Instrumente durch die Lütlicher unter Rogier zerstört worden sind, und die Regierung noch nichts gethan hat, den Verlust zu erzeien. D. hat außer mehreren ausgezeichneten Britischen physikalischen und ökonomischen Inhalts zu den „Mémories“ der Akademie zu Brüssel, deren Mitglied er ist, sich vorzüglich durch seine „Astronomie élémentaire“ (Paris 1826) und seine „Positions de physique, ou résumé d'un cours de physique générale“ (Brüssel 1826) bekannt gemacht. In Verbindung mit Garnier begann er 1827 eine Zeitschrift: „Correspondance mathématique et physique“, die er später allein fortsetzte. Zu n. Secrétaire der statistischen Commission ernannt, sammelte er reichhaltigen Stoff zur Statistik der Niederlande, den er in seinem „Mémoire sur les lois des naissances, et de la mortalité“ (Brüssel 1825, 4.) und in seinen „Recherches sur la population, les naissances, les décès, les prisons, les dépôts de mendicité etc. dans le royaume des Pays-Bas“ (Brüssel 1827) verarbeitete.

Quinet (Edgar), französischer Literat, wurde um 1802 geboren, begann seine Studien in Paris, besuchte dann in Heidelberg die Vorlesungen Creuzer's, überlegte Herder's „Ideen“ ins Französische und wurde inmitten seiner Studien nach Paris berufen, wo ihm das Institut auf Dezerando's und Cousin's Empfehlung den Auftrag gab, als Archäolog an der wissenschaftlichen moreotischen Commission Theil zu nehmen. Nach seiner Ankunft in Griechenland beschäftigte sich D. weniger mit Archäologie als mit Naturwissenschaft und dichterischer Beschreibung der Landschaften. Anstatt den Zeichner Dubois, der kein Griechisch verstand, an der Küste bei den Nachgrabungen zu leiten, durchschwebte D. das Binnenland und drang, nicht ohne Gefahr, nach dem von Türken besetzten Athen vor, ohne übrigens irgendwo Nachgrabungen anzustellen. Nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er ein ausführliches Werk: „De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité“ (Paris 1830, 2. Ausg. 1832), woraus die Romantiker und Statistiker mehr lernen als die Archäologen. Während die Regierung, die vorige und jetzige, ihm einen Jahresgehalt bezahlte, um seine Untersuchungen über Griechenland fortzusetzen, legte sich D. plötzlich auf das Studium der Poesie des Mittelalters, und ließ in der „Revue de Paris“ einen Aufsatz drucken, worin er nachzuweisen suchte, daß die Franzosen bisher manche Schätze der pariser Bibliothek gänzlich übersehen hätten; man widerlegte ihn jedoch durch die Hinweisung auf ein vor wenigen Jahren erschienenes Heft des „Journal des savans“, worin seine vermeintlichen Entdeckungen bereits mitgetheilt waren. Durch diese Kritik wurde D. des Studiums der Poesie des Mittelalters überdrüssig, und beschäftigte sich, immer noch Mitglied der moreotischen Commission, mit Politik, freilich nicht mit den politischen Angelegenheiten Griechenlands, sondern mit den deutschen Verhältnissen. Seine Flugschrift „L'Allemagne et la révolution“ (Paris 1832) hat den Hauptfehler, daß sie, für das größere Publicum bestimmt, zu unverständlich abgefaßt ist; D. zeigt sich aber allerdings aufgeklärter über die Verhältnisse und Wünsche Deutschlands, als viele andere französische Schriftsteller. Er reiste 1832 nach Italien, um Materialien zu einem Werke über die bildende Kunst zu sammeln. (15)

Quoy (Jean René Constant) hat seither stets in Gesellschaft seines Freundes Joseph Paul Gaimard, welcher wie er Naturforscher und Arzt in der französischen Marine ist, Reisen unternommen und seine Beobachtungen verarbeitet. Das besondere Fach Beider ist die Zoologie, und in dieser haben sie auf ihren Reisen um die Welt bedeutende Entdeckungen gemacht. Zuerst bearbeiteten sie 1819 den Capitain Freycinet auf seiner Entdeckungstreife, gaben hernach in einem Foliobande die

geologischen Ergebnisse dieser Reise heraus, und bereicherten dadurch die Kenntniss des Thierreichs sehr beträchtlich. Die auf dieser Reise gesammelten Thiere werden in dem Museum der Naturgeschichte zu Paris aufbewahrt. Gaudichaud, ihr Begleiter, welcher den botanischen Theil der Reisebeschreibung übernahm, gab zu Ehren D.'s einem Staudengeschlecht seiner Verbesseraces den Namen Quoya. Beide Freunde waren noch mit der Herausgabe ihrer Reisebeobachtungen beschäftigt, als 1826 die französische Regierung dem Capitain d'Urville eine neue Entdeckungs- und Beobachtungstreife im Südmeer auftrug. Gaimard wurde zum Arzte des Schiffes L'astrolabe ernannt und nun wollte auch D. nicht zurückbleiben. Beide Freunde nahmen Antheil an dieser Reise zur großen Freude des Capitains, und ihnen vorzüglich sind die wichtigsten Ergebnisse dieser Expedition zu verdanken. Man sieht aus den Berichten der königlichen Akademie der Wissenschaften, daß das Museum der Naturgeschichte durch keine französische Entdeckungsreise so sehr bereichert worden ist als durch diese. D., der sehr gut zeichnet, hat eine Menge Thiere nach dem Leben abgebildet, obgleich noch ein besonderer Zeichner bei der Expedition angestellt war. Bloss an Fischen waren 300 Gattungen dargestellt, die Gesamtanzahl der Zeichnungen belief sich auf 525 und die der dargestellten Thiere oder Theile der herabgeworfenen Thiere auf 3350. Ebenso beträchtlich war die Zahl der von ihnen eingeschickten Thiere. Auch lieferten sie 187 Arten von Mineralien. Die beiden Freunde traten wieder den naturhistorischen Theil der Beschreibung dieser Entdeckungstreife ab. Sie waren oft ans Land gestiegen und hatten sich mit den wilden Völkern der Südeinseln vertraut zu machen gesucht. D., ein unerschröckener und müthiger Forscher, hatte ein besonderes Tagebuch über die von ihm gemachten Erfahrungen und Bemerkungen gehalten. Er theilte es hernach dem Capitain mit, und dieser hat in seiner eianon Reisebeschreibung eine Menge Auszüge daraus geliefert. Es ist schade, daß D. nicht das ganze Tagebuch herausgegeben hat; denn es scheint heimehe interessanter zu sein, als dasjenige des Capitains d'Urville. Nach seiner Rückkunft wurde D. zweiter Oberarzt der königlichen Marine; Gaimard blieb Oberwundarzt. Die beiden Freunde gehören zu den ausgezeichnetsten Naturforschern Frankreichs, und wenige Andere haben so sehr die sie zur Erweiterung der Kenntnisse des Naturreichs beigetragen.

R.

Radziwill, eine der ältesten, berühmtesten und begütertsten polnischen Familien, mit großen Besitzungen im ehemaligen Königreiche Polen, in Lithauen und dem Großherzogthume Posen, die ihren Ursprung von Narimund, Fürsten von Pinsk, Mozur und Polissien in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, einem Sohne Sabinian's, souverainen Großherzogs von Lithauen, herleitet, führte den Fürstentitel schon vor der Vereinigung des letztern Landes mit der polnischen Krone, und es ward forcht in den Vereinigungsurkunden von 1564 und 1569 anerkannt. Die Radziwill sind eines der wenigen polnischen Geschlechter (wie z. B. die Samarsko und Szartoryski), denen in polnischen Staatsurkunden, unbekadet ihrer ehemaligen constitutionellen Gleichheit mit allen polnischen Edelluten, der Fürstentitel beigelegt ward — ein Vorzug, der in jenem Lande einer von ausländischen Souverainen verliehenen Standeserhöhung nie eingeräumt worden ist. Kaiser Maximilian I. verließ Nikolaus III. und dessen Neffen Nikolaus IV. (Stammvater der jetztlebenden Radziwill) und Johannes 1513 die reichsfürstliche Würde, jedoch ohne Sitz und Stimme im deutschen Fürstentrathe, so sehr sich auch